

Schlosser

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **4 (1850)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

übrigen Gefährten Lucé, Hoffmann u. s. w. für diesen die Feder an Sarasin.

Aber auch in besondern Angelegenheiten correspondirte er mit Letzterm, namentlich über Kunstfachen, indem er Bestellungen Sarasins annahm und besorgte. So ließ Sarasin einen Tell in Buchs ausführen durch einen Künstler, Namens Spohrer nach einem Modell von Trippel. Dieß besorgte Perse, so wie auch den Ankauf, die Restauration und die Einrahmung von Gemälden und dergleichen. Die meisten Briefe beziehen sich auf derartige Gegenstände, auf Gemälde, Vasen, Gemmen u. s. w. und beweisen uns, daß Sarasin auch hierin dem Stand eines gebildeten Mannes Ehre machte. — Doch auch über litterarische Erscheinungen z. B. über seines Freundes Stilling Jugendjahre und Wanderschaft giebt er sein bescheidenes Urtheil ab. „Ich wüßte, schreibt er unter anderm (Januar 1779) in der ganzen Kirchengeschichte keinen Heiligen, den ich lieber möchte gekannt haben, als meinen Freund Jung, der nun in Elberfeld mit großem Beifall practicirt.“

Dem Sarasin'schen und zugleich dem Schinzacher Kreise gehörte ferner

S c h l o s s e r

an. Wir haben über diesen in neuerer Zeit eine interessante Monographie von Alfred Nicolovius erhalten. 1) Aus dieser nehme ich die nöthigsten Notizen zur Lebensgeschichte des Mannes, in welche ich dasjenige einflechte, was mir der Sarasin'sche Briefwechsel an die Hand giebt.

Joh. Georg Schlosser, der Sohn eines Rechtsgelehrten, wurde den 7. December 1739 zu Frankfurt a. M. geboren. Er studirte in Gießen, Jena, Altorf, bekleidete dann eine Zeitlang eine Stelle als Geheimsecretär bei dem

1) J. G. Schlossers Leben und litterarisches Wirken. Bonn 844.

Herzog Ludwig von Württemberg, der sich in Treptow aufhielt, wo er zugleich die Geschäfte eines Prinzen-Hofmeisters versah. Auf einer Reise durch Leipzig schloß er mit Göthe genauere Bekanntschaft, der auch in seinem Leben eine vortheilhafte Schilderung von ihm macht. „Er war, sagt Göthe unter anderm, gewissermaßen das Gegentheil von mir und dieß begründete wohl unsere dauerhafteste Freundschaft. Er studirte die Engländer fleißig; Pope war, wo nicht sein Muster, doch sein Augenmerk, und er hatte im Widerstreit mit dem Versuch über den Menschen jenes Schriftstellers, ein Gedicht in gleicher Form und Sylbenmaß geschrieben, welches der christlichen Religion über jenen Deismus den Triumph verschaffen sollte.“ — Ueber dieses Gedicht giebt Nicolovius weitere Auskunft. — Im Jahr 1769 trat Schlosser aus seinem Dienste aus und kehrte in seine Heimath zurück. Auch da wieder stand er Göthe nahe. Im Jahre 1771 gab er seinen „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk“ heraus, welches Buch in der Reihe der Volksbücher eine ehrenwerthe Stelle einnahm, damals aber Anstoß erregte und dem Verfasser den, jedoch ungegründeten, Vorwurf zuzog, als gehöre er „zu den neumodischen Sittenlehrern, welche die christliche Moral in die heidnische verwandeln wollen.“ Andere urtheilten günstiger, und längere Zeit wurde die Schrift sogar unter Lavaters Namen verbreitet. Im Jahr 1773 begab sich Schlosser nach Carlsruhe, wo er alsbald bei der dortigen markgräflichen Regierung in Thätigkeit gesetzt ward; mit dem Prädikate eines Hofrathes wurde er Oberamtmanu der Markgrafschaft Hochberg und hatte seinen Sitz in Emmendingen. Um eben diese Zeit verlobte er sich mit Göthe's Schwester, Cornelia, und feierte mit ihr den 1sten November in Frankfurt seine Vermählung. Im Sommer 1775 kam Göthe bei Anlaß seiner ersten Reise nach der Schweiz nach Emmendingen, und Schlosser selbst lernte im folgenden Frühling einige Kantone unsers Vaterlands kennen. Um diese Zeit wurde er mit Lavater, mit Iselin, mit Sarasin und andern

ausgezeichneten Schweizern bekannt, und vom Jahre 1777 an beginnt der Briefwechsel mit Letzterm.

Er beginnt sehr prosaisch. Schlosser erkundigt sich in einem französischen Briefe vom 30. Januar nach einem soliden Weinhändler. Die Aerzte hatten Schlossers schon damals kränklicher Frau gerathen, nach dem Nachtessen einen Löffel Alifanthe oder Malaga zu genießen. Schlosser wendet sich nun an Sarasin, als an die beste ihm bekannte Quelle, um sich ächte Waare zu verschaffen, und Sarasin ist verständig genug, aus seinem Keller aufzuwarten. Darauf ein verbindliches Dankschreiben vom 5. Februar, worin es unter anderm heißt: „Wir sind nicht so pedantisch, daß wir ein Geschenk, das die Freundschaft giebt, nicht mit Freundschaft nehmen sollten!“ — Bald nimmt aber die Correspondenz eine ernstere Wendung. Das Leben der guten Frau, um welche der Gatte so besorgt war, konnte weder durch Alifanthe, noch durch Malaga gefristet werden. Sie starb den 7. Juni 1777. Pfeffel meldet ihren Tod den 11. Juni an Sarasin mit den Worten: „Die edle gute Schlosserin ist nun ganz ein Engel; gestern wurden ihre vergänglichen Reste dem Mutterschooße der Erde übergeben. Weinen Sie eine Thräne auf den frühen Hügel und denken Sie dabei Hallers großen Gedanken: „kein Grab kann Geister decken.“ Eine Trennung zweier Herzen, wie Schlossers und seiner Gattin ist der furchtbarste Schlag, den die Sichel des Todes versetzen kann. Sie haben sie nur wenig gekannt, die rechtschaffene Frau; Verse und ich, besonders Verse kannte sie näher, und in hellern Augenblicken, als da sie kränklich bei Ihnen vorüberschlich. Ich las mit meiner ersten Klasse Youngs Nachtgedanken, als die Nachricht einlief, und ein Donner Gottes fuhr in unsern kleinen Kreis, wovon die meisten Cleven vom vorigen Jahre her sie kannten“. . . . Auch Lenz sprach seine tiefe Trauer über diesen Tod aus, in einem Gedichte an Sarasin, das Nicolovius in seiner Biographie Schlossers S. 66 mitgetheilt hat. Göthe bezeichnete den Tag,

an dem er die Todesnachricht seiner Schwester erhielt, als einen dunkeln, zerrissenen Tag. — Sarasin aber ermangelte seines Ortes nicht, dem tiefgebeugten Wittwer seine Theilnahme zu bezeugen, und erhielt darauf von ihm folgende Antwort: Mein lieber Freund! Ich dank' euch, daß ihr mir die Hand gereicht habt da meine Wunde noch ganz frisch war. Es ist was Edles an dem Gefühl, daß brave Leute Theil an unserm Unglück nehmen, das Gott neben das Leiden gelegt; wer erträg's sonst? Ich kann und will nicht sagen, was ich verloren habe, aber daß ich nun ganz allein bis zu Grab wandern muß ¹⁾, das ist vor alles, was ich sagen kann. Ich mag mich nicht aus dem Besitz meines Schmerzens setzen, sonst ging ich mich zu zerstreuen. Ich muß mich erst gewöhnen an das Alleinsein, Gott laß Sie und Ihre Frau nie fühlen, was das ist. Ich bin von Herzen — Ihr Schlosser.

So hatte also über dem Grabe von Schlossers Frau der Freundschaftsbund zwischen den beiden Männern sich befestigt, dessen Spuren nun auch durch den Briefwechsel hindurch sich verfolgen lassen, am Faden der Lebensgeschichte. — Verwendungen für Freunde, so für einen Kaufmann Jakob Gerock in Frankfurt, namentlich aber für den unglücklichen Lenz, der damals bei Schlosser wohnte, bilden den Inhalt mehrerer Briefe. Von seiner Wiedervermählung, die (nach Nicolovius) im September 1778 stattfand mit Johanna Fahlmer von Düsseldorf, finden wir keine Anzeige an Sarasin. Dagegen geht aus Briefen vom Jahr 1779 hervor, daß er sich ein eigenes Häuschen kaufte, des daran stoßenden Gartens und der Wiesen wegen, und daß er im August dasselbe bezog. Er ladet Sarasin freundlich zum Besuche ein. Im April 1780 verwendet er sich für Klinger, der nach Rußland zu gehen bereit ist und bittet Sarasin, ihm bis zur Abreise ein Stübchen in Pratteln einräumen zu lassen, damit er nicht sein Geld im Wirthshaus

1) Das geschah nun freilich nicht; er verheirathete sich bald wieder.

verzehren müsse, und ihm auch Geld zur Reise vorzustrecken. Daß Sarasin entsprochen habe, geht aus einem Briefe Klingers an denselben hervor, worin er unterm 30. August 1780 von Montbeillard aus, Sarasin für alle Freundschaft und für die glücklichen Stunden dankt, die er in dessen Familie zugebracht habe. „Nehmen Sie, schreibt Klinger, meinen herzlichsten Dank und glauben Sie, daß mir's unvergeßlich sein wird.“

Im Frühling des folgenden Jahres fand wirklich ein Besuch der Familie Sarasin in Emmendingen statt, bei welchem Anlasse auch die Kinder beider Familien genauer miteinander bekannt wurden. „Meine Kleinen, schreibt Schlosser (den 13. April 1781) haben ihr Gertrüdchen so lieb gewonnen, daß sie sich nicht halten lassen, die beiden anliegenden Briefchen an sie zu dictiren und die Präsentchen dazu haben sie aus ihrem kleinen Schatz genommen.“ Auch die Frau theilte sich von da an an dem Briefwechsel, der jetzt unter den Männern schon eine Zeit lang nicht mehr auf Sie, sondern auf Ihr geführt wird.

Nun fehlt zum vollen Abschluß der intimsten Freundschaft nichts mehr als die Gevatterschaft, und auch diese bleibt nicht aus, indem sowohl Schlosser, den jüngsten Sohn Sarasins (Alexander) aus der Taufe hebt, als auch dieser wieder bei Schlosser Pächterstelle vertritt. — Besuche in Emmendingen und Pratteln wiederholen sich, und auch kleinere Familienangelegenheiten werden in den Briefen hin und her besprochen. — Sehen wir auf Schlossers litterarische Thätigkeit um diese Zeit, so bewegte sich diese theils in Uebersetzungen, theils in Aufsätzen für Journale. Unter den erstern zeichnete sich seine Uebersetzung von Longin, unter den letztern ein Schreiben über das Werk des Wolfenbüttler Fragmentisten „vom Zwecke Jesu“ aus. Ein Gespräch über die Seelenwanderung, das er 1781 drucken ließ, veranlaßte eine kleine Polemik mit Herder. Indessen fand die Hypothese auch bei der Mehrzahl seiner übrigen Freunde Wi-

derspruch. Unter den Freunden, mit denen er brieflich und persönlich verkehrte, nennen wir Merck, Heinse, Jacobi. (Letzterer ward ebenfalls im Sarasin'schen Hause eingeführt.) — Den 14. Mai 1782 hielt Schlosser in der helvetischen Gesellschaft zu Olten eine Rede über den Satz, daß Aidos, die Furcht vor Göttern und Ehrfurcht vor den Menschen, der wesentlichste Grund zum Glück der Staaten bei jeglicher Regierungsform sein und bleiben müsse. In den ersten Tagen des Jahres 1783 folgte er einer Einladung Kaiser Joseph II nach Wien, wo er die Bekanntschaft mit Blumauer, Denis, Matschky, Sonnenfels und Andern machte. Er sehnte sich aber bald nach seinem Emmendingen zurück, wo er den 1. Mai wieder anlangte. „Seit drei Tagen, so schreibt er vom 4. Mai 1783 an Sarasin, bin ich wieder hier. Nur um einen Tag habe ich euch in Straßburg verfehlt. Schreibt, ob wir einander in Olten sehen und ob meine Frau um diese Zeit zu Fuß nach Pratteln kommen darf.“ — Die Versammlung in Olten war diesmal eine ernste. Iselin, der edle Stifter der Gesellschaft war im Juli 1782 gestorben, und Schlossern wurde der ehrenvolle Auftrag, eine Gedächtnißrede auf ihn zu halten. Er bittet sich dazu von Sarasin das nöthige Material aus; Schriften von Iselin, die ihm nicht zur Hand waren.

Ueber die weitere litterarische Thätigkeit Schlossers und seine Verbindung mit dem Illuminatenorden, muß ich auf Nicolovius verweisen. Es ist davon wenig oder nichts in dem Briefwechsel mit Sarasin übergegangen. Während Lavater und Pfeffel häufig auch ihre religiösen und philosophischen Ansichten in ihren Briefen sich mittheilen, halten sich die Schlosser'schen meist in den engern Grenzen des persönlichen Verhältnisses, und nur bisweilen kommt ihm auch das Philosophiren in den Briefen an. Etwas kalt und stoisch erscheint der Trost, den er Sarasin beim Tode seines Kindes, Sophie giebt. Er schreibt im September 1783: „Ich lache euch gewiß nicht aus, lieber Sarasin! daß ihr über euer verstorbenes Sophiechen ein Dichter

worden seid. Das Liedchen, das Ihr auf sie gemacht habt, ist voll guter und wahrer Empfindungen und hat uns alle gefreut. Den Tod des armen Mädchens bedauern wir übrigens nicht sehr. Ihr Leiden haben wir bedauert; aus diesem war der Tod eine glückliche Rettung; denn wäre das arme Geschöpfchen aufrecht erhalten worden, so würde sie doch ein elendes Leben gehabt haben. Gott erhalte euch eure andern Lieben desto gesunder.“

Auch wo er gelegentlich seine theologischen Ueberzeugungen ausspricht, geschieht es mehr auf eine polemische Weise. So äußert er sich in einem Briefe vom December 1786 in Beziehung auf schnelle Befehrungen und die sanguinischen Hoffnungen, die auf dieselben gegründet werden (mit Bezug auf Lavater). „Ich bin überhaupt kein Freund von dem theologischen Sündenwesen und Reu- und Gnaden- und Vergebungskram. Keine Sünde ist vergeben, wird vergeben, bis die Seele des Sünders so stark worden ist, daß sie weiß, sie werde sie nie mehr oder gewiß nie mehr ohne Schmerzen begehen. Darum ist das Denken an Sünden und Uebel und Dummheiten, die wir gethan haben, sehr nützlich und wer uns räth, die Sachen so zu vergessen, schadet uns unerseßlich. In jedem Augenblick müssen wir handeln, wie wir fühlen. Wenn nun eine Gelegenheit wieder kommt, Uebels zu thun und wir fühlen dabei, wie weh uns wurde, als wir's das erste mal thaten, so thun wir's gewiß nicht wieder. Vergebung der Sünde und Sicherheit dieser Vergebung ist, denke ich, nichts als Sicherheit des Fels gegen das Böse.“

Im Jahr 1787 wurde Schloffer von Emmendingen nach Karlsruhe versetzt. In einem der letzten Briefe von Emmendingen aus schreibt er (August 1787): „Ich wohne nun in einem verkauften Haus, sitze auf einem verkauften Stuhl, schreibe an einem verkauften Tisch und nur Federn, Tinte und Papier ist mein. Ich soll meinen Nachfolger, den ich erwarte, instruiren. Gebe der Himmel, daß er einen gelehrigen Kopf

hat!“ — Noch vor seinem förmlichen Amtsantritt in Karlsruhe aber wurde er in die Polemik mit den Berlinern wegen Cagliostro verwickelt, gegen welchen auch Frau von der Necke, eine frühere Verehrerin schriftlich aufgetreten war, und zwar drehte sich diese Polemik ganz genau und wesentlich um das Verhältniß zu Sarasin und um die an seiner Gattin vollzogene Kur. Bei diesem Anlasse spricht er sich (Schlosser) unter anderm also in einem Briefe vom 5. August 1787 (noch von Emendingen) aus: „Ich bin zwar am wenigsten fähig über solche Dinge zu urtheilen; denn ein Stück von Philosophen, der sich einmal sein System gemacht hat, ist selten unparteiisch genug, um das was von seiner Meinung abweicht, recht zu sehen. Ich habe schon lange gesucht zwischen dem Ueberirdischen und grob Irdischen durchzulaviren und glaube, daß alles was über uns ist, dem Ohr unhörbar, unsehbar dem Aug, durch keinen der Sinne faßlich ist, welche wir haben, die materielle, d. i. die grob materielle Schöpfung zu fassen. Ich denke mir andere Organe, wodurch das fein Körperliche oder Unkörperliche sich uns mittheilt. Das macht mich denn gegen alle Visionen, alles Hören geheimer Stimmen argwöhnisch. Auch kenne ich nur eine Weihung, weil nur eine an mir wirksam ist, und diese Weihung muß jeder sich selbst geben (gegeben steht als Schreibfehler). Mein System erlaubt keine Schule, und so warm ich an einer ächten Freimaurer-Loge hänge, so würde doch selbst sie mir nur Gelegenheit sein zu meiner eignen Weihe.“

In ähnlichem Sinne spricht sich Schlosser in seinem ersten Karlsruher Briefe (vom 12. October 1787) über wahre und falsche Mystik aus: „Ihr habt sehr recht, lieber Sarasin! Was wir thun, ist wichtiger, als was wir sagen. Reden und Thun verhält sich gegeneinander wie Dichtkunst und Malerei. Der größte Dichter kann mein Gesicht nicht beschreiben, der mittelmäßigste Maler kann es treffend darstellen. Auch darin habt Ihr recht, daß über Mysticismus nichts zu sagen ist.“

Manches heißt Mysticismus, was keiner ist. Je nachdem eines Menschen Organ plumper und steifer ist, je nachdem scheint ihm mystisch, was oft bloß gemeine Empfindungsphilosophie. Nicht jede Natur giebt Laut auf den Strahl der Sonne! Aber doch auch das ist richtig, daß so lang wir nicht bestimmt wissen, welche Idee, welches Bewußtsein uns durch unsre Imagination gegeben worden ist, welche durch unsern Sinn, (sei der Sinn innerlich oder äußerlich), so lang laufen wir große Gefahr, uns und Andere zu betrügen. Ich suche die Wahrheit nicht, wo die Philosophen sie gewöhnlich suchen, in der Uebereinstimmung des Realen mit unserm Bewußtsein, ich suche sie in dem Bewußtsein des innern Princip, woher uns die Ideen kommen. Gewöhnlich pflegt man alle solche Ideen, von denen wir das Princip nicht wissen, der Imagination zuzuschreiben. Ich glaube, man thut darin unrecht. Allein ich kann das nur überhaupt sagen, und wage mich nicht, in jedem einzelnen Fall darüber zu entscheiden. Der unvorsichtige Mysticiſt entscheidet, und da er, wenn nicht dieser oder jener ein besonders privilegirter Mensch ist, keinen Grund in sich hat, wonach er entscheiden kann, wie wir einen haben, wenn wir zwischen (der) Idee, die aus dem Sinn kommt und (der) Idee, die aus der Phantasie entsteht, einen haben: so läuft er so oft Gefahr, sich zu betrügen. Betrügt er sich aber nicht, so kann doch sein Wort nur dem eben so Privilegirten etwas sagen. Deswegen ist große Vorsicht nöthig. Doch genug philosophirt. Hört nun, wie's uns geht. Gut, das wird euch freuen. Wir sind wohl, sind auch nah bei so weit eingerichtet, als wir's bis auf künftiges Jahr sein wollen" u. s. w. Auch in den folgenden Briefen zeigt sich Schlosser (um auf seine äußere Lebensgeschichte zurückzukommen) mit den neuen Verhältnissen in Karlsruhe zufrieden. Selbst die Abhängigkeit von seinem Fürsten drückt ihn nicht, und giebt ihm Anlaß, seinen Schweizerfreunden den Text zu lesen. „Mit Euerm Fürstenhaß, ihr guten Schweizer (so schreibt er unterm 8. December 1787 aus Karls-

ruhe) ist's so eine Sache. Ihr habt recht daß ihr keinen (Fürsten) wollt, ihr nämlich, die Ihr Theil am Bürgerrecht habt, aber eure Bauern und eure kleinen Bürger denken oft etwa von Euch, wie ihr von den Fürsten denkt. Glaubt mir, ein Mann, der bescheidene Ansprüche an die Welt macht und der sein Glück nicht an Fürstengunst und Adeligunst zu hängen braucht, lebt so frei unter den Fürsten, sogar im Dienst der Fürsten als ihr. Ich bin, wie ihr wißt, auch ein geborener Republikaner, aber ich lebe hier so frei als in Frankfurt. Mein ganzer Zwang besteht darin, daß ich alle Tage einen Haarbeutel und Schuh und Strümpfe trage und manchmal mit andern Leuten essen muß, als mit meinen Kindern. Das Alles muß' ich in Frankfurt auch. Daß ich manchmal arbeiten muß, wo ich nicht wollte, dafür bekomme ich Gehalt. Ihr müßt auch oft correspondiren, wo ihr nicht wollt, um eurer Procente willen. Daß ich täglich vornehmere Leute vor mir sehe, als ich bin, das thut mir nichts; so wie ich hoffe, daß es meinem Bedienten auch nicht weh thut, daß ich vornehmer bin als er u. s. w. Also, calcul fait! bleibt es, wie es heut zu Tag bleiben muß. Halte rein in deinem Haus, das Uebrige geht immer so seinen Gang wie's kann." Zu dieser monarchischen Gesinnung will dann freilich nicht ganz stimmen, was Schlosser (bei Anlaß der endlichen Erwählung Sarasin's in den großen Rath) ihm unterm 3. April 1788 schreibt: „Man müßte ein großer Stockfisch sein, wenn man nicht lieber der zweihundertste Theil der Obrigkeit einer Eurer Cantons, als der Minister des ersten Königs sein wollte. Also herzliches Glück zu Eurer neuen Charge, und auch Glück Euerem Stand, daß er wieder einen braven Schweizer zu seinen Häuptern zählen kann.“

Ueber Schlossers wissenschaftliche Arbeiten in Karlsruhe, die Polemik gegen die Berliner Aufklärer, seine Schrift über Pedanterie und Pedanten, den Seuthes und Anderes, sowie über sein öffentliches und politisches Wirken, sein Verhältniß zu

Forster und andern Gelehrten des Jahrhunderts, verweise ich auf Nicolovius. Nur noch ein Wort zur weitem Charakteristik des Mannes erlaube ich mir aus einem Brief an Forster anzuführen vom 3. August 1792: „Die Barbarei des Kopfes fürchte ich nicht, aber die Barbarei des Herzens. Das Stocken des Gefühls der edlern Seelen, der kalte Egoismus, der Vorbote und die Folge der Sklaverei, die Eingeschränktheit, Eingeschnürtheit des Herzens, das mein Lieber! ist mir der gefährlichste Barbarismus, in welchem weder Tugend, noch Mannheit, noch Genie, noch Religion, noch Menschengeuß empor streben kann.“

Die Briefe an Sarasin flossen von Karlsruhe aus seltner als vom nähern Emmendingen; doch blieb Schloffer durch Pfeffel immer in Verbindung mit Allem, was das Sarasin'sche Haus betraf. Im Jahr 1794 besuchte er auf längere Zeit die Schweiz und seine Schweizerfreunde. Bald darauf kam er nach Anspach, später nach Cutin, kehrte aber ein Jahr vor seinem Tode wieder in seine Vaterstadt Frankfurt zurück, wo er den 17. Oktober 1799 starb.

Eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten, die uns noch zu betrachten übrig bleibt, und für deren Geschichte die Sarasin'schen Quellen besonders reichlich fließen, zum Theil auch schon für den Druck benützt worden sind, ist die des höchst geniiellen, aber unglückseligen Dichters

L e n z.

Die neuere Zeit hat dem im Elend und der Vergessenheit gestorbnen Dichter wieder die Aufmerksamkeit geschenkt, die seine Person sowohl als sein Schicksal verdient. Göthe, der ihn gegen Ende seines Straßburger Aufenthaltes kennen lernte, macht uns von ihm (im eilften Buch von Dichtung und Wahr-